

Blätter aus Krain.

Beilage zur Laibacher Zeitung.

№ 33.

Siebenter Jahrgang.

14. August 1863.

Erklärtes Räthsel.

Ich soll dir sagen, du schöne Maid,
In einem rührenden Liede,
Warum ich plötzlich, weit und breit
Zu suchen dich, nicht ermüde?

Woher die hohe Ehr' dir kam',
Mir Molly und Laura zu werden?
Mein Kind, es können, ist's Gott genehm,
Aus Steinen Brode werden.

Aus Felsen strömen Wasser hervor,
Und wer da geht im Dunkeln,
Der sieht wohl gar im Irwischschor
Orion und Venus funkeln;

Der hält die lichten Grenzen im Wald
Für strahlende Diamanten,
Weß Sinn verzweigt, dem scheinen alsbald
Schilfgräser wie Giganten.

In dir, hab' ich gemeint, es sei
Das Capitol zu ersürmen.
Mein Kind, mein Kind, das Gänsegeschrei,
Das wird dich stets beschirmen!

Fritz Kobler.

Croisilles.

Novellette.

(Schluß.)

Die Liebe besitzt eine Eigenthümlichkeit, wie sie nur bei wenig anderen Leidenschaften zur Beobachtung gelangt; je stärker, klarer, einfacher und unwiderleglicher nämlich die gegen sie vorgebrachten Argumente sind, mit einem Wort, je geringer das Ausmaß des ihr inwohnenden gesunden Menschenverstandes ist, um so mehr gewinnt sie an Energie und Lebensfähigkeit, um so glühender und inniger wird sie; es ist eine schöne Sache um diese Vernunftlosigkeit des Herzens und ohne sie würde unser irdisches Leben viel von seinem schönen Reiz einbüßen.

Nachdem Julie längere Zeit im Zimmer auf und ab gegangen war, den glühenden Wangen mit dem kostbaren Fächer Kühlung zugewandt und dabei von Zeit zu Zeit fragende Blicke in den Spiegel geworfen hatte, ließ sie sich wieder in ihr Sopha zurücksinken. Wer sie in diesem Augenblick gesehen hätte, dem würde sie einen reizenden Anblick dargeboten haben; ihre Augen leuchteten und die Wangen brannten in dunklem Feuer; sie stieß einen langathmigen Seufzer aus und murmelte in einer zwischen

Schmerz und Wollust getheilten, an sich ganz köstlichen Empfindung halblaut vor sich hin:

Der arme Junge! Um meinethwillen hat er sich nun gänzlich ruinirt."

Fräulein Godeau hatte nicht nur Aussicht auf den vereinstufigen Besitz kolossaler Reichthümer nach dem Tode ihres Vaters, sondern besaß auch jetzt schon ein nicht unbedeutendes Vermögen, das ihre verstorbene Mutter ihr hinterlassen hatte. Bis zu diesem Augenblicke hatte sie daran noch nicht gedacht; jetzt zum ersten Male in ihrem Leben, erinnerte sie sich, daß sie über fünfmalhunderttausend Francs verfügen durfte. Diese Erinnerung rief ein behagliches Lächeln in ihren Zügen hervor; ein seltsamer, kühner, echt weiblicher Plan, so thöricht fast, als wenn ihn Croisilles selbst gefaßt hätte, zucte durch ihr Gehirn; eine Zeit lang dachte sie über denselben nach; dann beschloß sie, sofort zur Ausführung zu schreiten.

Zunächst zog sie Erkundigungen ein, ob Croisilles nicht irgend einen Verwandten oder Freund besaße; die vertraute Kammerjose wurde ausgesandt, um Auskünfte einzuziehen. Nach langem Fragen und Suchen entdeckte sie im vierten Stockwerke eines baufälligen Hauses eine alte, gichtbrüchige Tante, die ihren Lehnstuhl fast nie verließ und seit vier oder fünf Jahren nicht mehr auf die Gasse gekommen war. Diese arme und hochbetagte Frau schien einzig und allein darum auf die Welt gekommen oder in derselben gelassen werden zu sein, um als ein Muster menschlichen Elends gelten zu können. Halb blind, gichtbrüchig und fast taub lebte sie einsam und verlassen in einer Bodenlammer; dabei besaß sie jedoch noch immer heitern Humor, um den sie selbst Unglück und Krankheit nicht zu bringen vermocht hatten; dieser Humor erhielt sie trotz ihrer achtzig Jahre nicht nur am Leben, sondern ließ sie sogar noch Behagen und Lust am Leben empfinden; ihrer fröhlichen Laune verdankte sie es auch, daß die Nachbarn sie öfter besuchten; die uralten Lieder und Melodien, die sie trällerte, verjagten die Mädchen in dem betreffenden Stadtviertel in nicht geringes Entzücken. Sie bezog eine kleine Lebensrente, die zur Bestreitung ihrer geringen Bedürfnisse ausreichte; den Tag über vertrieb sie sich die Zeit mit Stricken; die Weltbegebenheiten blieben ihr völlig fremd und von allem, was seit dem Tode Ludwig XIV. vorgefallen war, wußte sie kein Sterbenswörtchen.

Zu dieser ehrwürdigen Person ließ sich Juli im Geheimen bringen. Sie legte bei diesem Anlaß ihren reichsten Fuß an;

teufbare Federn, Spitzen, Bänder, Diamanten, nichts wurde außer Acht gelassen und alles klügllich benützt; sie wollte gefallen und gewinnen, wozu jedoch der launenhafte Reiz, der sie umgab, am meisten beitrug. Sie erklimmte die steile und dunkle Treppe, auf welcher man zu der alten Frau gelangte, führte sich in der anmuthigsten Weise von der Welt bei ihr ein und sprach ungefähr Folgendes:

„Madame, Sie haben einen Neffen, Namens Croisilles; dieser Neffe liebt mich und hat um meine Hand angehalten; ich liebe ihn auch und möchte seine Frau werden; mein Vater aber, Herr Godeau, der reiche Generalpächter von Havre, verweigert seine Zustimmung, weil ihr Neffe nicht reich ist. Nun möchte ich um keinen Preis der Welt Anlaß zu einem Vergernisse geben oder Jemanden Kummer verursachen; es kann mir daher nicht beifallen; über mich ohne Zustimmung meiner Familie verfügen zu wollen. Ich bin daher gekommen, Sie um eine Gefälligkeit zu bitten und beschwöre Sie, mir dieselbe nicht abzuschlagen zu wollen; Sie sollen sich nämlich in eigener Person zu meinem Vater bemühen und um meine Hand für Ihren Neffen anhalten. Ich besitze, dem Himmel sei Dank, ein kleines Vermögen, das ich Ihnen ganz zur Verfügung stelle; Sie können, sobald es Ihnen beliebt, fünfmalhunderttausend Francs bei meinem Notar erheben; Sie werden dann sagen, daß diese Summe Ihrem Neffen gehört und sie ist auch allen Ernstes sein Eigenthum; ich will ihn damit kein Geschenk machen, sondern bloß eine Schuld abtragen; ich bin nämlich die Veranlassung, daß er sich ganz und gar ruiniert hat und es ist nur recht und billig, wenn ich mein Verschulden wieder gut mache. Mein Vater wird nicht leicht nachgeben; Sie werden in ihn dringen müssen und sich ja nicht einschüchtern lassen dürfen; ich meiner Seits werde es an der nöthigen Unterstützung nicht fehlen lassen. Da außer mir Niemand auf dieser Welt ein Recht auf die erwähnte Summe hat, so wird auch nun und nimmermehr Jemand erfahren, in welcher Weise sie in Ihre Hände gelangt ist. Ich weiß nun recht gut, daß Sie nicht reich sind und daher besorgen müssen, daß es die Welt Wunder nehmen wird, wenn Sie Ihren Neffen so reich dotiren; Sie müssen jedoch bedenken, daß mein Vater Sie nicht kennt, daß Sie sich in der Stadt sehr wenig sehen lassen und daß es Ihnen daher ein Leichtes sein wird, die Welt glauben zu machen, daß Sie eben von einer weiten Reise zurückgekehrt sind. Ohne Zweifel wird dieser Schritt Sie einige Ueberwindung kosten; Sie werden Ihren Armstuhl verlassen und sich einige Mühe geben müssen; dagegen aber, Madame, werden Sie auch zwei Glückliche gemacht haben, und darum hoffe ich, daß sie, wenn sie je geliebt und das Glück der Liebe kennen gelernt haben, mir keine abschlägige Antwort geben werden.“

Die alte Frau war während dieser Ansprache abwechselnd erstaunt, beunruhigt, gerührt und entzückt gewesen. Die Schlussworte Juliens hatten sie endlich völlig hingerrissen und überzeugt.

„Ja, mein Kind“, sagte sie zu wiederholten Malen, „ich habe geliebt und weiß auch, wie sehr Liebe beglücken kann.“

So sprechend machte sie eine Anstrengung und versuchte, sich von ihrem Sitze zu erheben; die schwachen alten Beine versagten ihr den Dienst, rasch hatte sich Julie ihr genähert und die Hand gereicht, um ihr behilflich zu sein; in Folge einer beinahe unwillkürlichen Bewegung lagen die beiden einen Augenblick später einander in den Armen. Somit war der Vertrag abgeschlossen und mit einem herzlichen Kuße gleich im Vorbeinein besiegelt; die Schleusen gegenseitiger Vertraulichkeit erschlossen sich wie von selbst, denn man hatte sich ja nun gegenseitig gar so viel zu sagen.

Nachdem gegenseitig alle nur erdenklichen Aufklärungen gegeben waren, zog die alte Frau ein ehrwürdiges Taffetkleid aus einem Schubfache hervor; das Prachtgewand mochte nicht weniger als fünfzig Jahre alt sein und hatte seinerzeit der guten Tante als Brautkleid gedient. Die ursprüngliche Herrlichkeit war jedoch noch unverfehrt erhalten und durch keinen Fleck, durch kein Staubkörnchen beeinträchtigt worden; Julie wußte sich bei Betrachtung desselben vor Verwunderung gar nicht zu fassen. Man ließ nun die schönste Miethkutsche der Stadt herbeikommen. Die Tante bereitete sich auf die Rede vor, mit der sie an Herrn Godeau heranzutreten gedachte; Julie setzte sie von den Schwächen ihres Vaters in Kenntniß und stand nicht an, ihr zu enthüllen, wie Eitelkeit vor allem seine Achilles-Verse sei.

„Wenn Sie“, sagte das Mädchen, „ein Mittel erfinden können, um dieser Leidenschaft zu schmeicheln, so werden wir gewonnen Spiel haben.“

Die gute Frau sann eine Weile nach, vollendete dann ihre Toilette, ohne ein Wort zu sprechen, drückte der künftigen Nichte die Hand und stieg in den Wagen. Als sie vor dem Hotel Godeau anhielt und aus der Carosse stieg, richtete sie sich dergestalt in die Höhe, daß sie um zehn Jahre verjüngt erschien. Majestätischen Ganges durchschritt sie den Salon, in welchem Julie vor einigen Tagen das Veilchenbouquet hatte fallen lassen und sagte dem ihr den Weg zeigenden und nach ihrem Namen fragenden Lakaien mit fester Stimme:

„Melden sie die verwitwete Baronin von Croisilles.“

Dieses Wort entschied über das Glück der beiden Liebenden, weil der reiche Godeau durch dasselbe wie bezaubert war. Die fünfmalhunderttausend Francs fielen zwar bei ihm nicht schwer in die Waagschale; nichtsdestoweniger gab er seine Zustimmung, um seine Tochter zur Baronin zu machen; sie wurde es auch und Niemand wagte, ihr diesen Titel streitig zu machen; hatte sie ihn doch auch vollkommen verdient!

Ueber Turnen der Frauen.

Bei einer der letzten musikalischen Abendunterhaltungen des „Männner Turnvereins“ hielt der erste Vorstand dieses Vereins einen interessanten Vortrag über die Nothwendigkeit des Turnens beim weiblichen Geschlechte, welchen derselbe mit einem geschichtlichen Rückblick auf die Entstehung und Entwicklung des

Turnens einleitete. Schon im alten Griechenland habe man, als die Cultur so weit vorgeschritten war, daß ähnliche Zustände, wie heutzutage austraten, auf ein Gegengewicht gegen die üblen Folgen der Verweichlichung gedacht und dasselbe in künstlicher Bewegung gefunden, damals Gymnastik, jetzt Turnen genannt, worunter man nicht, wie so häufig geschehe, eine halbsbrecherische, gliederverrenkende Gaukelei verstehen dürfe; denn Turnen heiße nur sich rühren, sich bewegen. Im Alterthum habe nicht bloß das männliche, sondern auch das weibliche Geschlecht an den körperlichen Uebungen Theil genommen. Nachdem mit den alten Völkern auch die Gymnastik verschwunden, sei sie erst im vorigen Jahrhundert durch bewährte Pädagogen als Heilmittel gegen das mit der Civilisation herangeführte Heer jener Krankheiten, welche durch den Mangel an Bewegung entstehen, wieder in Anregung gebracht, alsbald auch von den Aerzten gewürdigt worden, zur verdienten Geltung aber erst gelangt, als man in Kriegsnöthen fühlte, daß man gesunde, physisch kräftige und dabei gesinnungstüchtige patriotische Leute brauche. Man habe sich aber damals auf das männliche Geschlecht beschränkt, obwohl das Turnen gerade für das weibliche Geschlecht, von welchem zumeist das leibliche und geistige Wohl der Menschheit abhängt, so nothwendig erscheine, nothwendig namentlich, wenn man erwäge, daß nach Berichten der heilgymnastischen Anstalten unter 100 verkrüppelten und verkrümmten Individuen 80 bis 85 dem weiblichen Geschlechte angehören. Redner geißelt nun in sarkastischer Weise die moderne Erziehungsweise des weiblichen Geschlechts, besonders in Instituten. Allein nicht bloß Institute und Erzieher, sondern vielleicht mehr noch trifft die Schuld solcher Sünden gegen die Natur die Eltern. Betrachten wir einmal die Art, wie die Kinder, namentlich die Mädchen, nicht bloß in den höheren Ständen, sondern theilweise selbst in der *demi monde* aufgezogen werden. Da darf z. B. ein Mädchen ja nicht gesund und frisch aussehen, sonst sieht sie einer gemeinen Dirne ähnlich; man darf ihr nicht zu viel zu essen geben, sonst wird sie zu dick. Der Oberkörper muß zusammengeschnürt werden, und wenn die Rippen in die Lungen hineinwachsen; denn das Kind muß fein sein und Taille haben. Nehmen wir nun diese armen Geschöpfe an, wenn sie froh sein wollen. In manchen Kreisen ist es selbst ein Laster, schnell zu gehen; denn der Anstand erfordert, daß man langsam gehe. Schnell gehen läßt aus, als hätte man Geschäfte zu besorgen, und Geschäfte sind gemein. Die Dame muß auf dem Canapee sitzen und einen Roman lesen, und zwar den neuesten aus Paris; denn heute Abend ist Theegesellschaft, da ist dieser Roman das Hauptthema der Unterhaltung, und wenn die Dame ihn nicht gelesen hätte, so wäre sie eine ungebildete und unwissende Person. Soll nun aber ein solches Dämchen in ihrer Bestimmung als Gattin und Mutter den Pflichten genügen, denen sie nach den Naturgesetzen nicht entgehen kann, so wird sie leidend, sie muß in Bäder, in Kaltwasserheilanstalten gehen. Aber das Alles nützt nichts mehr; es ist zu spät, wenn die Schultern einmal vorwärts hängen, und der Brustkorb statt erweitert vorragt, wenn er so zusammengedrängt ist, daß sich die Organe nicht

entwickeln können. Das weibliche Geschlecht sei also heutzutage noch mehr als der Mann zur physischen Unthätigkeit angewiesen, und der weiblichen Jugend sei daher das Turnen noch nothwendiger, „denn durch die ganze Natur ist Leben und Bewegung, und wo Stillstand ist, ist der Tod.“ Redner wendete sodann den Gegensatz zwischen frischem, laufendem Wasser, und Wasser, welches stille stehe und deshalb verfaule und versumpfe, auf das Blut im menschlichen Körper an, erörterte die Nothwendigkeit einer naturgemäßen Circulation des Blutes und einer gleichmäßigen Entwicklung und Kräftigung der verschiedenen Glieder und Organe des Körpers, berief sich auf einige Aussprüche ärztlicher und pädagogischer Autoritäten über die Nützlichkeit des Turnens, ging hierauf auf die patriotische Seite der Sache über, indem er erörterte, wie ein kräftiges Weib auch einerseits den Mann in seinem Streben nach Entwicklung und Stählung der Körperkraft lieber unterstützen werde, andererseits im Stande sei, die Mutter gesunder Kinder zu werden und diese des deutschen Vaterlandes würdig zu erziehen — sprach schließlich die Hoffnung aus, daß seine Worte nicht wirkungslos verhallen, sondern einen Erfolg haben mögen, welchem bisher bei uns in Baiern theils Vorurtheile, theils Indifferenzismus entgegenstanden, und daß, was etwa den Vernunftgründen nicht gelinge, vielleicht der Berufung auf die Eitelkeit der Mütter und Töchter gelingen werde, da ja das Turnen anerkanntermaßen die Schönheit der Körperformen erhöhe, und schloß seinen Vortrag unter lebhaftem Beifall, namentlich der anwesenden Familienväter.

Aus Ferdinand Raimund's Leben.

Am 13. Mai 1820 waren die Räume des alten Leopoldstädter-Theaters Zeugen eines damals unerhörten Theater-scandals. Ferdinand Raimund, der verwöhnteste Liebling des Publicums, der originelle Schöpfer der Bäuerle'schen Possenfiguren, wurde bei seinem Erscheinen an jenem Abend ausgepöfien, daß die Wände zitterten! — Der Grund, warum das vielköpfige Ungeheuer Publicum die Schale seines entfesselten Grimmes über das Haupt des gefeierten Komikers ausgoß, war wohl der seltsamste, aus welchem je ein Schauspieler sich das Mißfallen des Auditoriums zuzog. Raimund hatte nicht heirathen wollen! Darum wurde er ausgepöfien. So seltsam das klingen mag, so buchstäblich wahr ist das ganze Ereigniß.

Als Bräutigam einer blendend schönen Schauspielerin, Louise Gleich, der Tochter eines beliebten Localschriftstellers, erfuhr Raimund kurz vor der Hochzeit Dinge aus dem Vorleben seiner Braut, es wurden ihm Beweise über Thatfachen vorgelegt, die auch eine kaltblütigere Natur als die Raimunds erschüttert hätten. Und doch war der folgende Morgen zur Trauung bestimmt; nach derselben aber sollte eine zahllose Festversammlung das frohe Ereigniß der Vermählung zweier Lieblingsschauspieler der Residenz in dem prachtvollen Saale des k. k. Augartens mitfeiern helfen. Die einflussreiche Familie und die noch weit einflussreicheren hohen Gönner der Braut

hatten ihre gewichtigen Gründe, dieselbe baldmöglichst unter der Haube zu wissen — und wie der arme, rathlose Künstler auch seinen Verstand zermarterte — kein Ausweg aus dem Neze, welches er sich selbst gestellt! Und doch einer, wenn auch originell und bizarr, wie das ganze Treiben des Sonderlings!

Eine schaulustige Menge drängte sich in der Kirche, dessen Altar festlich geschmückt des Brautjages harrete. Aber nur der eine Theil hatte sich eingefunden. Der Bräutigam erschien nicht, ohne ein Wort der Entschuldigung war er ganz einfach ausgeblieben, alles Suchen nach ihm vergebens; nachdem stundenlang die Geduld der Anwesenden auf die härteste Probe gesetzt worden, kehrte die Braut in ihre Wohnung zurück, wo ein lakonischer Zettel meldete: „er habe sich die Sache anders überlegt, und wolle nun gar nicht heirathen.“

Mit Windeseile durchlief diese Nachricht mit monströsen Zusätzen und Verzerrungen die Stadt, deren entrüstete Bewohner sich um die gekränkte Künstlerin scharten und in oben geschildeter Weise derselben Satisfaction zu schaffen suchten.

Ein gellendes Pfeifen, Loben und Scharren empfing den sonst so beliebten Komiker, der leichenbläß, mit finsterner Stirne die Lynchjustiz über sich ergehen ließ. Auf den Ruf: „Abbiten! Fräulein Gleich Satisfaction geben!“ ic. trat Raimund vor die ergrimmten Zuhörer, im Galgenhumor versichernd, daß es ihm während seiner theatralischen Laufbahn oft vorgekommen sei, daß ein Schauspieler „auf allgemeines Verlangen“ eine Rolle spielen müsse, aber daß ein Künstler auf allgemeines Verlangen heirathen solle, daß sei gewiß neu.

Man kann sich keinen Begriff von der Wirkung machen, mit welcher diese tede Anrede in das Publicum einschlug. Während ein Theil vor Lachen über die sonderbare Vertheidigung in tollen Jubel ausbrach, piff und tobte der andere fort, indeß die Verehrer Raimund's eben so wüthend applaudirten.

Der Vorhang fiel, die Vorstellung nahm ein verfrühtes Ende. Als Nachspiel heirathete der Komiker doch noch „auf allgemeines Verlangen“ die Schauspielerin Louise Gleich, aber nur, um in kurzer Zeit darauf eine rechtskräftige Scheidung einzuleiten und durchzuführen. Diese Scheidung von „Tisch und Bett“, nach welcher er als Katholik nicht wieder sich vermählen durfte, war der schwarze Schatten, der das heitere Leben des Künstlers für immer verdunkeln sollte. Ein wackeres Mädchen, Fräulein A. B., schenkte dem Manne, der nur sein Herz, aber keine Hand mit diesem zu vergeben hatte, ihre erste Jugendliebe und blieb dieser treu bis übers Grab hinaus. Daß er seine „Toni“ nicht heimführen durfte an den häuslichen Heerd, war für den redlichen Raimund eine fortwährende geistige Marter; die Demüthigungen, welche das arme Mädchen zu erdulden hatte, die Opfer, welche sie ihrer Liebe brachte, erkannte der Künstler dadurch an, daß er seine Geliebte zur Universalerin seines beträchtlichen Vermögens einsetzte.

Humoristisches.

In einer Gesellschaft ward die Frage aufgeworfen, warum Canova die Statue Napoleons I. in antiker Weise halb nackt dargestellt habe. „Es ist das Vergeltungsrecht, welches der Künstler ausübte,“ jagte Jemand, „hat doch der Kaiser Tausende von Menschen ausgezogen.“

— Ein Lehrer sprach vom Schatzgraben mit seinen Schülern. „Weißt Du aber auch, was ein Schatz ist?“ fragte der Lehrer ein kleines Mädchen. „O ja!“ antwortete sie schnell, „unserer Nanni ihr Christoph!“

— Einem Uhrmacher war seine Tochter mit dem Gehilfen davon gelaufen. Er klagte seine Noth einem Freunde. Dieser erwiderte: „Wie kann Dich das als Uhrmacher wundern? Du hast sie so schlecht aufgezogen, daß sie zu früh abgelaufen ist.“

— In einer Stadt wurde beschlossen, dem Bürgermeister ein Monument zu setzen. Als die Arbeiter mit dem Graben beschäftigt waren, fragte ein Bürger den andern: „Was geschieht denn hier?“ — „Sie wollen,“ lautete die Antwort, „unserm Bürgermeister ein Monument setzen und können keinen Grund finden!“

— „Was will man im Himmel nur mit den gestorbenen Censoren anfangen?“ frug Jemand in einer Gesellschaft. „Sie,“ erwiderte ein Witzbold, die sind sehr gut zu gebrauchen. Die werden bei den himmlischen Concerten als Streichinstrumente angestellt.

— (Reelles Heiratsgesuch.) Ein Familienvater, welcher in kinderloser Ehe seiner Gattin durch den Tod beraubt wurde, noch ehe er auf seine liebende Werbung das Ja von ihrem Engelsmunde erhalten, wünscht, da er noch nie geliebt, und überhaupt noch niemals in irgend einer Beziehung zu einem weiblichen Wesen gestanden hat, sich auf diesem, nicht mehr ungewöhnlichem Wege von Neuem zu verheiraten, um seinen fünf unerzogenen Kindern eine liebende Stiefmutter zu geben, wenn seine jetzige Frau einmal mit dem Tode abgehen sollte. Das Nähere beim Portier.

Epigrammatisches.

Du hast kaum zu essen für deinen Mund,
Warum hältst du dir noch einen Hund? —
Ich lerne von ihm in meinen alten Tagen,
Das Menschenanbellern und Knochenbenagen.

Ein liebes Thier; wie Harmelin
So weich, so fein sind seine Haare. —
Hat er auch Flöhe? — Gott bewahre! —
Ja so, du meinst: sie haben ihn.

Mein Hund ist artig und wohldressirt,
Er springt über'n Stod und apportirt. —
Man hat auch schon darüber nachgedacht,
Warum es sein Herr nicht so weit gebracht.

Literatur.

Algerien als Ziel für Auswanderer — ist eine kleine Broschüre, von Fr. Herrmann, betitelt, in welcher der Natur- und Productenreichtum des afrikanischen Littorales dem Leser lebhaft vor Augen geführt wird. Es ist ein ganz humanes Wirken, den Strom der Auswanderung in Gegenden zu locken, wo die Natur reich und fruchtbar genug ist, um den sich daselbst Niederlassenden einen materiell vortheilhaften Ersatz für die alte Heimat zu geben. Amerika, wo jetzt der furchtbare Bürgerkrieg wüthet, kann im Momente das Ziel für Auswanderer nicht sein. Allein, wenn wir der vielen fruchtbaren, noch wenig bebauten Länderstriche innerhalb der österrreichischen Monarchie gedenken, so gehen wir nicht ein, warum der Ueberfluß der Bevölkerung sich einem Lande zuwenden soll, das unter französischem Regime sich befindet. Noch harren große und fruchtbare Flächen, nicht allzu abseit liegend von den großen Verkehrsadern der Flüsse und Eisenbahnen, des kultivirenden Spatens und des Pfluges; ihr jungfräulicher Boden dürfte gewiß eben so ergiebig sein, als der Algeriens. Vielleicht ist das Resultat des bevorstehenden Fürstentages ein solches, daß Auswanderungslustige weniger in die Ferne streben und eher sich dem Guten zuwenden, das ihnen nahe liegt.